

Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 282

Rubrik: Positionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

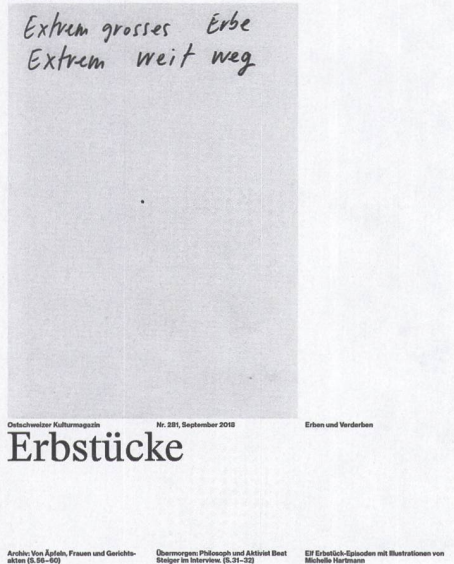
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Saiten



Saiten Nr. 281, September 2018

Dank für die «Erbstücke»

Das Septemberheft von Saiten, «Erbstücke», eine Kollaboration mit den Masterstudierenden der ZHdK Zürich, ist Geschichte. Eine gegenseitig inspirierende und lehrreiche Geschichte – darin waren sich die «Studis» samt ihren Dozenten und die Saiten-Redaktion einig. Alle Beiträge sowie zusätzliche, im Heft nicht publizierte «Erbstücke» finden sich online auf saiten.ch. Mitte Monat im Alpenhof Obereggen ist das Ergebnis noch einmal gefeiert worden, zusammen mit dem nächsten Zürcher Studienlehrgang, der wiederum ein publizistisches Projekt im Sinn hat, ein ganz anders geartetes: Es wird darin um die Auseinandersetzung mit Bildern aus der Sammlung der Fotostiftung Winterthur gehen, die dieses Jahr ihr 25jähriges Bestehen feiert unter dem Motto «25 Jahre – Gemeinsam Geschichte(n) schreiben». Saiten, à propos, wird nächstes Jahr 25...

Wännt woascht, wan i moan...!

Wieviele Generationen St.GallerInnen müssen eigentlich noch geboren werden, bis die ehemaligen Kolonialmächte, Kloster wie Staat, ihre einstigen Lohnsklaven im Rheintal als gleichwertige Menschen akzeptieren lernen? Diese herablassende Haltung gegenüber dem Grenztaalvolk hat ja aktuell ein ganz übles Gschmäggli – «wännt woascht, wan i moan...!»

Reicht die Toleranz einer jungen, offenen, urbanen Generation gegenüber anderen Mentalitäten dann doch bloss bis nach Rorschach? Warum wird in St.Gallen DIESE schäbige Tradition so verkrampft (siehe saiten.ch: «Altstätte – one rainy afternoon») aufrechterhalten? Ist das eine ganz kleine, vererbte Geistesschwäche? He Leute, die Stickereibarone am Rosenberg sind Geschichte. Ihr braucht euch nicht mehr zu fürchten vor Streik oder Rheinbrückenbesetzungen.

Und das Resultat dieser Lokalgeschichte: Diese erfrischende Renitenz, der sanfte Pflichtwiderstand gegenüber aller Obrigkeit bis heute. Ängstigt euch die? Wär doch auch mal ein Thema für Saiten: Die Rheintalneurose der St.Galler... möglicher Titel: Wie die Alten sunen, so zwitschern auch die Jungen. *Daniel Stiefel, Online-Kommentar zur Besprechung des Rheintal-Stücks «Spekulanten» von Philippe Heule und früheren Rheintal-Beiträgen.*

Viel geklickt

«Was tun mit einem Gesetz, das stört, weil es etwas verbieten will, das kaum jemanden stört, weil man es nie sieht?» Die Frage hat sich Rolf Bossart in seiner Glosse zur Abstimmung über das «Burkagesetz» im Kanton St.Gallen gestellt. Der Beitrag saiten.ch/regime-der-sichtbarkeit/ wurde viel gelesen – obs genützt hat, zeigte sich am 23. September, nach Redaktionsschluss dieser Ausgabe. Noch eine Weile im Gang ist ein anderes, harmloseres Geschäft: der Umbau des Spanischen Klubhauses hinter dem St.Galler HB. René Hornungs Baustellenbericht saiten.ch/klubhaus-im-havanna-chic/ deckte auf, dass sich die Stadt mit dem legendären Lokal einen vertrackten Renovationsjob angelacht hat. Mit anderen Baustellen, gesellschaftlichen und persönlichen, hat es das Theater – zum Saisonstart waren auf saiten.ch Kritiken über die *Spekulanten* im Container, das Lehrer-Drama *Versetzung* in der Lokremise oder die klostrophobische *Besuchszeit* im Trogner Palais-Bleu zu lesen. Ein Fazit, wenn man denn wollte: Auch die Bretter, die die Welt bedeuten, sind voll von Fragen zur Möglichkeit oder Unmöglichkeit des Zusammenlebens und Sich-Aushaltens. Inklusions-Fragen also... dies und anderes von Art brut bis Fussball ist zu finden auf saiten.ch. Nicht zu vergessen Chrigel Fisks stürmische Hommage an Romy Schneider: saiten.ch/quelle-est-belle/

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.



REDEPLATZ

«Das Klima ist viel härter geworden»

Bea Weder, Mitgründerin des CaBi Antirassismus-Treffs in St.Gallen, über 25 Jahre Basisarbeit und den Kampf gegen Ausländerfeindlichkeit

INTERVIEW: PETER SURBER, BILD: ANDRI BÖSCH

Wie kam es zur Gründung des CaBi und wie war das gesellschaftliche Umfeld damals?

Bea Weder: Wir waren eine gemischte Gruppe, Schweizerinnen, Kurden, Türkinnen, Tamilen und andere, die die Café-Bibliothek 1993 gegründet haben. Ursprünglich wollten wir eine Initiative zur Einführung des Stimm- und Wahlrechts für Ausländerinnen und Ausländer im Kanton lancieren. Dann schien uns aber wichtiger, kontinuierlich und im Alltag etwas zu tun zum Thema Migration und Rassismus. An der Linsebühlstrasse 47 wurde dann der Raum frei, in dem sich bis heute das CaBi befindet.

Auf das Ausländer-Stimm- und Wahlrecht warten wir allerdings immer noch.

Ja genau. Wir haben das Thema damals nicht weiterverfolgt, in erster Linie deshalb, weil wir dem Anliegen keine Chance gaben. Ob es heute eine Chance hätte, ist eine andere Frage. Grundsätzlich fände ich das Stimm- und Wahlrecht für ausländische Personen ein Muss. In der Stadt St.Gallen gibt es zumindest den Partizipationsartikel. Das ist in Ordnung, aber natürlich nicht dasselbe wie ein Recht, das man selbstverständlich wahrnehmen kann oder auch nicht. Aber für uns ist es im Moment kein Thema.

Warum nicht?

Man müsste unglaublich viel Energie investieren. Und bei den geringen Chancen stellt sich die Frage, was dabei an

Meinungsbildung und an Denkprozessen in Gang kommen könnte, für die sich der Einsatz wirklich lohnt.

Was war und ist das Hauptanliegen des CaBi?

Das Ziel war von Beginn weg ein Treffpunkt mit freiem Zugang. Am Anfang hatten Café und Bibliothek lange Öffnungszeiten, nachmittags war immer Betrieb. Unser Anliegen war es, einen Austausch in Gang zu bringen, politisch wie persönlich. Neben dem Café und den Büchern in verschiedenen Sprachen gibt es Veranstaltungen, etwa die Reihe «Kennst du mein Land jenseits der Schlagzeilen?». Wir haben die Beratungs- und Anlaufstelle für Rassismus aufgebaut, machten Rekurse, organisierten Deutschkurse, und seit 1996 gibt es immer freitags die Küche für alle.

Ist die politische Lage schwieriger geworden im Vergleich zu damals?

1981 ist das Asylgesetz in Kraft getreten. Seither gab es über zehn Revisionen, meistens waren das Verschärfungen, gegen die das Referendum ergriffen wurde, zum Beispiel gegen die Zwangsmassnahmen im Ausländergesetz oder später gegen die Einführung der Nothilfe. Wir haben als lokale Organisation diese nationalen Kampagnen mitgetragen. Das Klima ist eindeutig viel härter geworden. Die Zahlen der Geflüchteten schwanken, aber aktuell gibt es einen starken Rückgang, weil die Grenzen so unglaublich abgeschottet sind.

Viele vergebliche Kämpfe: Wie geht man damit um? Ist das eine Quelle dauernder Frustration?

Ich würde nicht sagen, dass ich persönlich leide darunter. Ich finde es wichtig, weiter zu arbeiten und dranzubleiben. Rassismus ist vielerorts als Thema in den Köpfen angekommen. St.Gallen ist zum Beispiel der Europäischen Städtekoalition gegen Rassismus beigetreten. Es gibt die Beratungsstelle gegen Rassismus und Diskriminierung des Hecks im Auftrag des Kantons. Das heisst: Da ist einiges passiert und in Bewegung gekommen. Es tut gut, das festzustellen.

Andrerseits häufen sich rassistische Vorfälle.

Die Schwelle, rassistische Aussagen zu machen, ist eindeutig gesunken. Wir haben immer wieder Leute in der Beratung, die Rassismus und Diskriminierungen ausgesetzt waren, auch junge Secondos erleben solche Dinge. Unsere Beobachtungen stimmen mit denen des Schweizerischen Netzwerks der Beratungsstellen überein: Die meisten Diskriminierungen, Benachteiligungen oder herabwürdigenden Behandlungen passieren am Arbeitsplatz und im Bildungsbereich. Insbesondere Rassismus gegen Schwarze und Muslimfeindlichkeit haben zugenommen in den letzten Jahren.

Rassismus, auch versteckter Rassismus nimmt zu, gleichzeitig hofft man ja auf eine durchlässige Gesellschaft, in der sich niemand abgrenzen muss. Hast Du eine Lösung?

Schwierig. Meine Utopie wäre natürlich auch eine offene Gesellschaft, in der jede Person auswählen könnte, wo und wie sie leben will. Die Realität ist etwas bescheidener: dass wir die zugewanderten Menschen einbeziehen, dass man sich gemeinsam an einen Tisch setzt, Freundschaften schliesst. In dem Sinn bieten Basisprojekte wie das CaBi gute Bedingungen, zusammenzukommen in einfachen, auch mal chaotischen Strukturen.

Das klappt offenbar auch nach 25 Jahren noch, und erst noch als Kollektiv?

Ja, und es gibt immer wieder neue Initiativen. Dazu gehört etwa die Syrien-Kurdistan-Gruppe. Sie betreibt eine Solidaritätsküche und sammelt Geld. Damit hat sie Suppenküchen in Aleppo in Syrien finanziert und im türkisch-kurdischen Gebiet Medienschaftende unterstützt. Was mir darüber hinaus gefällt, ist das CaBi als Raum. Er dient auch neuen Gruppen als Treffpunkt. So den jungen Berthas* – sie schätzen es, einen Raum zu haben, wo man willkommen ist und Dinge ausprobieren kann. Ideen haben, sich einbringen, Themen miteinander aufgreifen und bearbeiten... das ist das CaBi.

Keine grosse politische Forderung zum 25-Jahr-Jubiläum im Sinn von: Für eine Welt ohne Grenzen und Zäune?

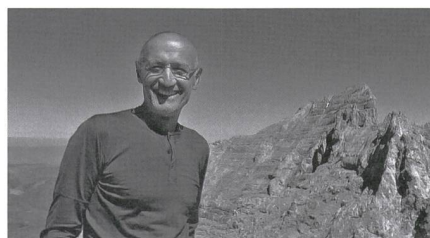
Das kann man immer sagen, das ist wichtig. Aber mein Engagement sehe ich stärker im Lokalen und Regionalen. Und ja: Vielleicht bräuchte es doch wieder einmal einen Anlauf für das Ausländer-Stimm- und Wahlrecht.

Bea Weder, 1959, ist Lehrerin in Goldach und Mitbegründerin des CaBi Antirassismus-Treffs, der im September sein 25-Jahr-Jubiläum gefeiert hat.

Das vollständige Interview findet sich auf saiten.ch.

cabi-sg.ch

Das Ankommen war schwierig



Ich kam 24-jährig im November 1980 in die Schweiz, kurz nach dem Militärputsch in der Türkei. Als Student war ich politisch aktiv und zweimal im Untersuchungshaft. Mein Onkel, der Berufsoffiziers war, riet mir, das Land für eine Weile zu verlassen.

Vor diesem Hintergrund betrachtet, fühlte ich mich befreit, als ich die Türkei verliess. Es war ein gutes Gefühl, das aber nicht lange anhielt. Ich hatte in Istanbul in der Studentenbewegung sehr viele Genossen und Genossinnen, mit denen ich mich oft und ausgiebig austauschte. Das war mir wichtig. In der Schweiz angekommen, war dieser Austausch auf einmal nicht mehr möglich. Die Sprache war mir fremd, vor allem das Schweizerdeutsche, ich war ein Fremder. Es gab in der Schweiz auch Landsleute, mit denen ich Kontakt knüpfte, aber die Gespräche erlebte ich als oberflächlich und nicht befriedigend. Mit anderen Menschen, ob Schweizerinnen und Schweizer oder aus anderen Nationen, konnte ich mich nicht verständigen. Ein Kino- oder Konzertbesuch in der Muttersprache war kaum möglich. Ich fühlte mich so, als ob ich mir eine Taucherbrille aufgesetzt hätte und abgetaucht sei. Ich sah alles, konnte aber das Gesprochene nicht hören.

So kippte meine Stimmung schnell ins Negative. Ich fühlte mich sehr bedrückt. Um das zu ändern, setzte ich mir das Ziel, die Sprache in einer bestimmten Zeit zu lernen. Ich begann in einer Textilfirma zu arbeiten, besuchte Deutschkurse und setzte alles daran, an meinem Lebensstandort anzukommen. Nach vielen Jahren Berufstätigkeit im Asylwesen machte ich an der Fachhochschule die Ausbildung zum Dipl.-Sozialarbeiter.

In der Schweiz begegnete ich sehr vielen Menschen, welche mir gegenüber sehr wohlwollend waren. Bei Fragen, sei es am Arbeitsplatz, auf dem Markt oder bei Nachbarn, nahm man sich für die Beantwortung immer Zeit. Meine negativen Erfahrungen kann ich an einer Hand abzählen, wie zum Beispiel, als eine Mitarbeiterin keinen Auftrag von mir entgegennehmen wollte, weil ich ein Ausländer sei.

Das Umweltschutzbewusstsein, die öffentlichen Dienste wie Bildung und Gesundheit finde ich in der Schweiz absolut Spitze. Ebenso kann ich meine Meinung ohne jegliche Angst öffentlich vertreten. Weniger schön finde ich, dass sich viele Schweizerinnen und Schweizer wenig mit ihrer Vergangenheit auseinandersetzen. Vor ca. 200 Jahren hat doch die Schweiz eigene Bürger mit einem «Einweg-Ticket» in die Welt hinausgeschickt, weil es hier eine Hungersnot gab. Heute sperrt sie sich gegen Menschen, welche zum Teil aus den gleichen Gründen hierherkommen wollen.

Jetzt lebe ich für eine Weile in der Türkei, wo ich geboren und aufgewachsen bin, aber ich weiss, dass ich eines Tages wieder in die Schweiz zurückkehren werde.

Muzaffer «Midi» Mermer, 1956, war als Sozialarbeiter in St.Gallen tätig.

Die Stimmrechts-Kolumne wird von wechselnden Personen aus dem Umkreis der SP-Migranten St.Gallen geschrieben.

... um fremde Pflanzen.



Sommerflieder? Auf der Schwarzen Liste. Spätblühende Goldrute? Verboten gemäss Freisetzungsvorordnung. Ambrosia? Bekämpfungs- und meldepflichtig gemäss Pflanzenschutzverordnung.

Neophyten sind nicht immer willkommen. Denkt Herr Sutter. Medien warnen vor Problempflanzen. Behörden veröffentlichen Bekämpfungsmerkblätter. Naturschutzvereine betreiben Meldestellen. Zivilschützer mit Handschuhen schwärmen aus.

Mit vereinten Kräften werden sie die fremden Pflanzen besiegen. Weiss Herr Sutter. Bei einem Apfelsaft ihren Sieg feiern. Die einheimischen Pflanzen giesen. Und darüber nachdenken, ob die Wespen wirklich alle von hier sind.

Bernhard Thöny, 1974, lebt in St.Gallen und ist kantonaler Angestellter. Sein Herr Sutter sorgt sich monatlich in Saiten.

Meine teuflischen Nachbarn



«Ja Hergottzack, was war denn das schon wieder!», rief Herr Welpi. Frau Morgy wollte erwidern, was sie beim Thema Nachbarskinder immer erwiderte: dass die Mutter halt völlig überfordert sei. Doch dazu kam es nicht. Ein zweiter und ein dritter Knall liessen den Boden erneut erzittern. Herr Welpi kochte vor Wut. Wie eigentlich immer, seit der Teufel und seine Braut die Wohnung direkt über ihnen bezogen hatten. Schon das war eine Sauerei gewesen. Denn eigentlich hätte ja die junge Bertschinger aus dem Ersten ein Anrecht darauf gehabt, hier zu wohnen. Und die hätte gewusst, wie man sich in diesem Haus zu verhalten hat.

Herr Welpi schaute auf die Uhr. Es war Zeit. Er zündete sich eine Zigarette an, verliess die Wohnung und fuhr ins Erdgeschoss. Die Lifttür öffnete sich, und dichtem Qualm entstieg die dürre Gestalt des ehemaligen Abwärts. In den letzten Jahren hatte er kürzertreten müssen, nur die Guthaben auf den Wäschekarten füllte er immer noch persönlich auf. Herr Welpi hustete. Im Vorbeigehen versetzte er dem Kinderwagen im Hauseingang einen Tritt. Er schlurfte in den Garten, den einen Fuss leicht nachziehend, hin zum Fahnenmast, und setzte die Flagge auf Halbmast. Dann kehrte er in seine Wohnung zurück, holte seinen alten Karabiner aus dem Schlafzimmerschrank und trat auf den Balkon. Sorgfältig zog er die einst orange, vom Sonnenlicht ausgebleichte Store hoch. Mit ruhiger Hand feuerte er mehrmals in den Himmel. Frau Morgy strich ihm über den Rücken. «Überfordert», sagte sie sanft.

Herr Welpi senkte die Waffe und schloss die Augen. Er versuchte sich zu erinnern, wie es hier früher war. Bevor die Teufel gekommen waren. Heute jährte sich ihre Ankunft zum dritten Mal. An diesem unheilvollen Tag pflegte er um den Hausfrieden zu trauern, der nun auf ewig verloren war. Doch so sehr sich Herr Welpi auch anstrengte, ihm wollte einfach nichts Schönes mehr einfallen. Das Plärren, Kratzen und Klirren, Schaben, Schreien und Knallen – all die feinen Schattierungen einer einzigen, gewaltigen Qual, die er und Frau Morgy Tag und Nacht erdulden mussten, hatten ihn in einen trostlosen Greis verwandelt. «Schweine», flüsterte Herr Welpi. Sein angegilbter Schnauzer zitterte. Im linken Auge blitzte eine Träne auf.

Ein Jammer, dass der alte Bertschinger von uns ging, dachte Herr Welpi. Der war noch ein echter Kerl. Bei dem hat es kein Kind gewagt, durch die Wohnung zu rennen, der hatte alles im Griff. Ja, der alte Bertschinger, der hätte ihn garantiert rausgehauen, als die Sache mit den Nachbarn vor ein paar Wochen eskalierte. Als ihn die Teufelin verfolgte, vielleicht sogar handgreiflich geworden wäre, wenn er nicht entkommen wäre. Was die für ein Theater gemacht hat. Und das nur, weil er einen vierjährigen Rotzlöffel mal richtig zusammengestaucht hat. Was muss er auch grundlos vor dem Hauseingang herumheulen! Dankbar sollte ihm die Ziege sein. Dass wenigstens einer den Mumm hat, ihre Kinder richtig zu erziehen.

Herr Welpis Rechte begann zu zittern. Er sollte sich doch nicht mehr so aufregen. Rasch zündete er sich eine Zigarette an. Als er den Kopf hob, sah er, wie unten im Hof des Teufels Kombi vorfuhr. Kurz hegte er die Hoffnung, das Pack würde in die Ferien fahren. Doch dann zog Evil Dad die Schlagzeugstöcke aus dem Kofferraum. Herr Welpis Blick fiel auf den Karabiner, der an der Brüstung lehnte.

Marcel Müller, 1977, ist zweifacher Vater, Journalist und Exil-Flawiler in Zürich. Er schreibt über die Freuden väterlicher Existenz.

Kulturzyklus Kontrast

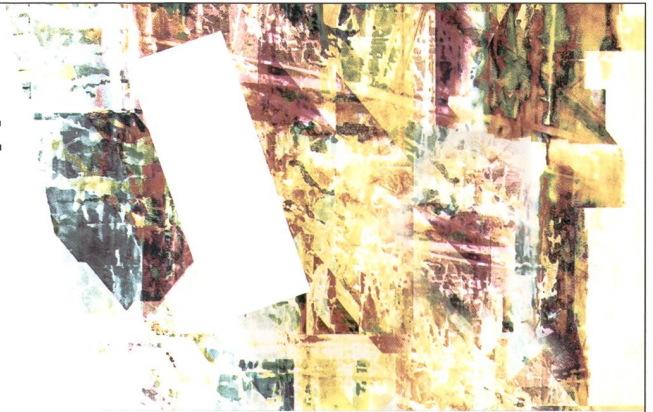
Künstlerinnen und Künstler mit einer Beeinträchtigung eröffnen aussergewöhnliche Zugänge zu verschiedenen Kultursparten.

Kunst | Film | Lesung | Tanz | Theater

6. bis 10. November 2018

Fachhochschulzentrum St.Gallen

Weitere Informationen: www.fhsg.ch/kontrast



**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**



Höhere Fachschule für Künste,
Gestaltung und Design

Nächste Infoanlässe

Dipl. Gestalter/in HF

- Visuelle Gestaltung
- Interactive Media Design
- Fotografie
- Industrial Design
- Textildesign
- Bildende Kunst
- Gestalterischer Vorkurs Erwachsene, Teilzeit

Informationen unter gbsg.ch

Gewerbliches Berufs- und Weiterbildungszentrum St.Gallen

MOMENTS 18/19

sonntag | 28. oktober 2018 | 17h

CHICO FREEMAN'S EXOTICA

chico freeman, saxophone || svante henryson,
violoncello || reto weber, exotische perkussion

sonntag | 2. dezember 2018 | 17 uhr

UN SACRÉ IMAGINAIRE !

eric longworth, cello, arrangements & komposition ||
cédric chatelain, oboe & englischhorn || julie campiche, harfe

samstag | 29. dezember 2018 | ab 19 uhr

BACH MEDITATION

maya homburger, barockvioline & barry guy, kontrabass

sonntag | 20. januar 2019 | 17 uhr

PROVENANCE

björn meyer, e-bassgitarre

sonntag | 10. februar 2019 | 17 uhr

HEINZ HOLLIGERS ALB-CHEHR

& SCHWEIZER VOLKSMUSIK mit den sCHpillit

sonntag | 3. märz 2019 | thementag | kino roxy & alte kirche

DAS GOLDENE Vließ

daniel perez, bariton || johanna bartz,
traversflöte || kerstin kramp, barock-
oboe || jermaine sprosse, cembalo &
hammerklavier || nikolaus matthes,
komposition

www.klangreich.ch

klangreich
alte kirche
romanshorn



Essen unterm Gewölbe



Seit anfangs der 1920er-Jahre gehört das Haus mit dem Restaurant «Am Gallusplatz» – der Volksmund nennt es liebevoll «Gallusplätzli» – der Katholischen Administration. Logisch, bevorzugte die CVP-Prominenz lange das Lokal für Besprechungen und Essen im gediegenen Rahmen. Wie lange das Lokal seinen heutigen Namen schon trägt, ist nicht eruiert. 1905 hiess es noch «Zum Lindenhof». So oder so: Der alte wie der aktuelle Name beziehen sich auf den nahen Platz mit seinem mächtigen Baum. Auf dem Gallusplatz steht die heutige Sommerlinde seit mehr als 100 Jahren.

Die Katholische Administration war im Laufe der Jahrzehnte mit dem Haus aber nicht immer glücklich. Zweimal, 1964 und 1971, wollte sie es abbrechen und einen Neubau erstellen. Ein Glück, dass daraus nie etwas wurde. So ist das mächtige Gewölbe bis heute das Markenzeichen des Lokals. Ob dieser Raum einst wirklich ein Stall war, auf den im 17. Jahrhundert das heutige Haus aufgesetzt wurde, ist nicht sicher, obwohl das in der Literatur so zu finden ist. Die Dimension des Gewölbes und die eisernen Läden könnten auch darauf deuten, dass hier ein feuersicherer Lagerraum bestand. Das Kellergeschoss mit einem weiteren, aber weniger imposanten Gewölbe wird im Winter als Fondue-stube genutzt.

Mit der Erneuerung des Restaurants von 2014/15 durch die St.Galler Innenarchitektin Susi Frischknecht wurde das Tonnengewölbe recht eigentlich inszeniert. Der Raum ist mit eleganten Farben gestaltet, die auf die historischen Malereien Rücksicht nehmen. Die zeitgenössischen Leuchten lassen das Gewölbe hoch und leicht erscheinen. Hell ist auch der vordere Teil des Lokals, den das aus Vorarlberg stammende Wirtepaar Astrid Lorünser und Oliver Wessiak als Bistro betreiben. An den Wänden hängen dort Faksimile-Drucke von Chortexten aus der Stiftsbibliothek. Und wer sich ins Strassencafé setzt, sitzt auf Landi-Stühlen, einem Design von 1939, das bis heute Bestand hat.

**Am Gallusplatz, Gallusstrasse 24,
071 230 00 90, amgallusplatz-sg.ch**

Vom Laden zur Kunststube

Vor fünf Jahren hiess das «Perronnord» noch «Bierstübli» und strahlte einen dementsprechenden Charme aus. Dann fragte Wirt Fredi Birrer den Grafiker und Stammgast Jürg Schmid, ob er nicht einsteigen wolle. Und der sagte zu. Nun erkennt man wieder, dass der vordere Teil des Restaurants ursprünglich eines der Ladengeschäfte in der heute denkmalgeschützten «Geschäftshäusergruppe» der Rosenbergstrasse war – so heisst es auf den Plänen aus der Bauzeit. Die repräsentative Zeile wurde vom damaligen Grossarchitekten Wendelin Häne geplant, fertiggestellt wurde dieser Teil der Zeile 1901.

Schon 1903 wurde aus dem Laden aber eine Wirtschaft. Die Stimmung, die solche Orte hatten, kann man in diesem Lokal noch nachvollziehen, der getäferte Raum ist im vorderen Teil weitgehend im Original erhalten. Das durch die ganze Gebäudetiefe reichende Restaurant, wie es sich heute präsentiert, entstand aber erst 1983. Aus dieser Zeit stammt vermutlich auch jener Teil der Decke, die in Holz eine Hurdiskonstruktion verdeckt – oder vielleicht nur imitiert. Die Baustile im Lokal sind ein wilder Mix, und das gilt auch für die dicht gehängten Bilder an der Wand: keine grosse Kunst, sondern eine krude Mischung, vieles in Brockenhäusern gefunden, einiges von Gästen mitgebracht.

Mit dieser Atmosphäre ist das «Perronnord» ein Ort der Debatten geworden, der auf jedes «So-tun-als-ob» verzichtet. Hier ist alles echt – von der Jukebox über die von einem Ventilator angeblasenen Swissair-Modellflieger bis hin zu den legendären Cordon-Bleus.

**Perronnord, Rosenbergstrasse 48,
071 220 11 30, perronnord.ch**



HEIMATSCHUTZ
ST.GALLEN/APPENZELL I.RH.

Besondere Räume in Stadsanktgaller Cafés, Bars und Restaurants – entdeckt und fotografiert von der Heimatschutz-Sektion St.Gallen/Appenzell I.Rh. Texte und Recherche: Beat Fritsche, René Hornung. Bilder: Monika Ebner, Emanuel Sturzenegger

FORUM WÜRTH RORSCHACH



Menagerie

Tierschau aus der Sammlung Würth
Bis 3. Februar 2019 • Eintritt frei

BARRIEREFREIE FÜHRUNG

Für Gruppen mit Handicap bieten wir individuell auf die Bedürfnisse und Möglichkeiten abgestimmte Führungen durch unsere aktuelle Ausstellung an.

Termin nach Vereinbarung unter rorschach@forum-wuerth.ch
Barrierefreie Führungen sind kostenfrei

forum-wuerth.ch · Tel. +41 71 225 10 70 · rorschach@forum-wuerth.ch
Alle Kunstaktivitäten des Forum Würth Rorschach sind Projekte von Würth.



POTENTIALe Feldkirch
9. bis 11. November

SUBJEKTe.AT

Erol Doguoglu Kantonsbaumeister des Kantons Thurgau
www.hochbauamt.tg.ch
Aktentasche Hermès Paris

ArchitekturWerkstatt St.Gallen

Offener Projekttag

Architekturluft schnuppern und mehr über das Bachelor-Studium erfahren

Details und Anmeldung: www.fhsg.ch/projekttag

 **FHS St.Gallen**
Hochschule
für Angewandte Wissenschaften



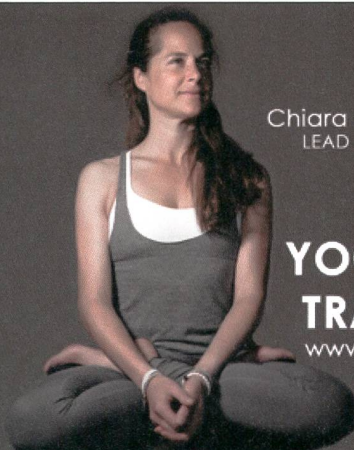
 **SundariYoga**
Zentrum St.Gallen-Bodensee

Bring deine Yogapraxis auf einen neuen Level
mit der 200h Yoga Lehrer-/innen Ausbildung
nach internat. Standard von Yoga Alliance
Jan.-Okt. 2019 | 10 Weekends | St.Gallen

Chiara Castellan
LEAD Trainerin

YOGA TEACHER TRAINING 2019

www.sundari-yoga.com/ttc



Durchzechte Nächte?

«Schon wieder Montag!» Hände hoch, wer sich das regelmässig denkt. Dachte ich mir schon: so einige. Das war früher ja noch nicht so. Natürlich gabs den einen oder die andere, die nicht wahnsinnig gern gearbeitet hat, aber im Grossen und Ganzen wurde nicht über die Arbeit gejammert. Schon gar nicht, wenn man wusste, dass man selber schuld am Energietief war, man hätte am Abend zuvor ja auch früher nach Hause gehen können. Zwar wurde damals in Deutschland «die Woche am Mittwoch geteilt»; es wurde zum Tanz aufgespielt. Gearbeitet hat man am nächsten Tag aber trotzdem, natürlich auch Tag danach. Und übrigens auch am Samstag.

Als ich in den 1950ern dann in die Schweiz kam, hat man die Woche nicht mehr geteilt, aber man hat samstags und manchmal sogar sonntags zum Tanz geladen. Meist waren das Turn- und andere Vereine, es gab aber auch Tanzlokale. Dabei wurde natürlich auch Alkohol ausgeschenkt, Wein und Bier etwa, man hat aber nicht soviel getrunken, dass die Spuren am nächsten Tag noch sichtbar gewesen wären. Die Polizeistunde gab es damals auch noch – in Uzwil hat damals sogar ein Landjäger durch die Strassen patrouilliert und ihre Einhaltung kontrolliert. Übrigens: «Landjäger» nannte man die Dorfpolizisten, die aber manchmal auch ganz schön räss sein konnten. Echte Landjäger eben.

Helga Meyer, 1930



Durchzechte Nächte!

«Schon wieder Montag!» Wenn sich der morgendliche Kater durch die Hirnrinde nagt, während der Wecker unerbittlich schrillt, dann ist er wieder da: der Montag. Obwohl, erst kürzlich hat man mir erklärt, dass ja gar nicht der Montag das Übel sei. Vielmehr läge es an meiner Einstellung und an meiner Haltung diesem Tag – und der Woche und der Arbeit und überhaupt – gegenüber. Das glaub ich nicht, viel eher ist doch das viel zu kurze Wochenende schuld an der fehlenden Motivation. Meinetwegen auch die sträflich vernachlässigte Erholung. Und daran, dass das Wochenende nun mal nicht erst Freitagabend beginnt, sondern eben am Donnerstag, manchmal auch schon am Mittwoch. Oder es hört gar nicht erst auf.

Dabei sind zu wenig Schlaf, spätes Essen, Alkohol, Nikotin und eine Menge anderer Dinge ungesund. Das wissen wir alle. Und trotzdem ist es doch oft genug so, dass wir uns nur schlecht zurückhalten können. Dann wird es das eine Stückli oder das eine Glas Wein mehr, wir plaudern «nur noch kurz» mit der besten Freundin und nur noch ein – das letzte für heute! – Kapitel wird aufgeschlagen (natürlich auch fertiggelesen). Und plötzlich ist wieder Montag. Aber genug gejammert, ich bin einfach nächste Woche brav, dann klappts auch mit dem ersten Tag der Woche.

Janine Meyer, 1983

Helga Meyer, 1930, und ihre Enkelin Janine Meyer, 1983, reden viel miteinander über Alltägliches, manchmal aber auch ganz gezielt über «Damals und Heute». Für Saiten führen sie monatlich einen Dialog der Generationen.